

Aus:

Roland Leikauf

**»Welcome to My Bunker« –
Vietnamkriegserfahrung im Internet**

Dezember 2015, 474 Seiten, kart., zahlr. Abb., 44,99 €, ISBN 978-3-8376-3342-9

»Willkommen zurück!« – Auf tausenden Websites begrüßen Vietnamveteranen die Besucher in ihrer neuen Heimat: dem Internet.

Das Netz hat für viele Beteiligte des längsten und umstrittensten Kriegs, den Amerika je geführt hat, eine wichtige Bedeutung gewonnen. Der Historiker Roland Leikauf zeigt: Hier findet nicht weniger als die radikale Redefinition der Konzepte »Vietnamveteran« und »Vietnamkrieg« statt.

Die Studie lässt deutlich werden, warum die Kriegsverarbeitung im virtuellen »Raum« auch für die Veteranen aktueller Kriege immer wichtiger wird.

Roland Leikauf, geb. 1973, promovierte im Graduiertenkolleg »Locating Media« der Universität Siegen. Er arbeitet für die Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland in Bonn und forscht an den Schnittstellen von Geschichts- und Medienwissenschaften.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3342-9

Inhalt

Einleitung: „War and Loss“ | 9

ERSTER TEIL: VOM EREIGNIS ZUM BERICHT

Der Mensch im und nach dem Ausnahmezustand | 27

Ausnahmezustand und Trauma – ein Kurzüberblick | 28

Kriegs- und Erfahrungsverarbeitung: eine Kritik | 32

Identitätskonzepte – eine Annäherung | 36

Erfahrungsdarstellung als Quelle | 43

Erzählen und Erinnern als interdisziplinäre Konzepte | 44

Erzählen vom Krieg in Oral History und Volkskunde | 54

Die (Un-)Möglichkeiten der Kriegserzählung | 57

Erinnern und Gedächtnis als interdisziplinäre Konzepte | 61

ZWEITER TEIL:

VIETNAM: EIN ‚AUSNAHMEKRIEG‘ WIRD ERINNERT

Vietnam. „The war that won’t go away“ | 69

Der Vietnamkrieg: Kurzcharakterisierung eines Konfliktes | 70

Wichtige Diskurse des Vietnamkriegs | 75

Kernthemen der Vietnamerzählung | 84

Kriegsbeteiligte berichten von Vietnam | 91

Rückkehr aus dem Krieg: Kontexte und Mythen | 91

„Vietnam Voices“: Nichtvirtuelle Quellen des Vietnamkriegs | 96
Physische Memorials des Vietnamkriegs | 107

DRITTER TEIL: VIETNAMKRIEG VIRTUELL

Erzählen über Vietnam im Netz | 121

Die Quellengrundlage: Annäherung, Eingrenzung, Abgrenzung | 121

„Wege“ in und durch die Internetseiten: Strukturen | 127

Konstituierende Elemente einer virtuellen Erzählgemeinschaft | 133

Quellenkritische Schlussfolgerungen | 137

Die potenziellen Erzählerinnen und Erzähler | 145

Die Vietnamgeneration als Ausgangspunkt | 146

Ergebnisse einer Kontaktaufnahme | 154

Öffentlich im Netz? Schlussfolgerungen | 162

VIERTER TEIL: PRAKTIKEN UND INHALTSKATEGORIEN

Vietnamkrieg im Netz: Praktiken | 167

Der Weg vom Tagebuch zur Webseite: (k)eine Einführung | 168

Darstellungspraktiken | 172

Die Memorials des Vietnamkriegs als Bausteine
der Internetseiten | 182

Exkurs: Grundriss einer virtuellen Sepulkralkultur
des Quellenkorpus | 200

Vietnamkrieg im Netz: Inhaltskategorien | 207

Inhaltskategorien: eine Einleitung | 207

’NAM: Kriegserfahrung I | 212

’NAM: Kriegserfahrung II | 225

’NAM: Personen | 235

’NAM: Räume | 260

„Goodbye Vietnam“: Transitionen | 273

„World“: Die Nachkriegszeit in der Heimat als Quelle
kritischer Lebensereignisse? | 276

„World“: Making Sense of Vietnam | 284

„World“: Hilfe & Dienstleistung | 294
„World“: Freunde und Feinde | 302
Inhaltskategorien: Schlussfolgerungen | 325

FÜNFTER TEIL: UMGEHEN MIT DER VIETNAMERFAHRUNG

Krieg und Nachkrieg: Vietnamerfahrung im Netz | 333
Kriegs- und Erfahrungsverarbeitung | 333
Ziele: Die Webseiten zwischen Selbstbestimmung, Interaktion
und Instrumentalisierung | 337
Der Krieg: Fragmentarisierung und Amerikanisierung | 348
Potenziale: Die Möglichkeiten des Internets
in Theorie und Praxis | 356

Selbst und Gruppe: Veteranenidentitäten im Netz | 363
„Run for the Wall“: Veteranenkonzepte im Amerika von heute | 364
Identitätskonzepte: *citizen – soldier – veteran* | 372
Gruppenkonzepte | 386

„**Long Live the Web**“: **Kriegsverarbeitung 2.0** | 395
Andere Kriege, andere Medien: Protagonisten | 395
Fazit | 404

Danksagung | 409

ANHANG

Literatur und Quellen | 413
Sekundärliteratur | 413
Quellen und Populärliteratur | 431
Internetquellen | 435
Comics | 452
Filme | 453
TV-Sendungen | 453
Spiele | 454

E-Mail-Umfrage | 455

Glossar | 459

Einleitung: „War and Loss“

„Home: twenty-eight years old, feeling like Rip Van Winkle, with a heart like one of those little paper pills they make in China, you drop them into water and they open out to form a tiger or a flower or a pagoda. Mine opened out into war and loss.“¹

Der Journalist und Vietnamkriegs-Korrespondent Michael Herr beschreibt seine Rückkehr aus dem Kriegsgebiet als radikalen Übergang. Als er die Grenzüberschreitung vom Kriegsgebiet in die Friedenslandschaft vollzog, seien viele Erinnerungen bereits in seinem Selbst eingeschlossen gewesen. Für Herr brachte dieser Übergang jedoch nicht die Befreiung von den Belastungen des Kriegs. In der Heimat fühlte er sich wie der Protagonist in Washington Irvings Geschichte *Rip van Winkle*, der nach zwanzig Jahren magischem Schlags in einer ihm fremden Welt erwacht.² Er sei nicht nur gealtert, so Herr. Der Krieg habe sich noch während der Grenzüberschreitung so in ihm verfestigt, dass dieser nach Kriegsende weiterhin sein stetiger ‚Begleiter‘ bleiben würde.

In vielen medialen Darstellungen von Kriegserfahrung werden die Folgen der Übergänge von der Kriegs- in die Friedenslandschaft meist nur wenig berücksichtigt. Als der US-amerikanische Kriegsheld Audie Murphy aus dem Zweiten Weltkrieg zurückkehrte, war sein Heldenstatus durch die ständige Berichterstattung über seine Handlungen bereits festgeschrieben worden. Nach Veröffentli-

1 Michael Herr: *Dispatches*, Vintage: New York, NY 1991, S. 250. Da die in der Arbeit verwendeten Quellen über eine große Zahl an Rechtschreib- und Grammatikfehlern verfügen, wird auf die Auszeichnung oder Korrektur solcher Fehler in Zitaten verzichtet.

2 Washington Irving: *The Sketch Book: Comprising Rip van Winkle, Rural Life in England, The Widow and Her Son, Christmas Day, London Antiques, Stratford-on-Avon, The Pride of the Village, The Legend of Sleepy Hollow*, Bell and Daldy: London 1873.

chung seiner Autobiografie stellte er sich in dem darauf basierenden, gleichnamigen Spielfilm *To Hell and Back* (1955) selbst dar.³ Der Wechsel vom Soldaten zum erfolgreichen Schauspieler und Autor schien bei ihm ohne Komplikationen verlaufen zu sein. Murphy war der meistausgezeichnete US-Soldat des Zweiten Weltkriegs und viele seiner offiziell bestätigten Handlungen während des Kriegs ließen sich im Film publikumswirksam verwerten, darunter die eigenhändige Zerstörung von fünf Panzern und die ständige Opferbereitschaft des Soldaten im Angesicht der Gefahr. Der Ex-Soldat und Schauspieler hatte jedoch ebenso wie der Journalist Herr andere Dinge aus dem Kriegsgebiet mit in die Heimat gebracht. Für seine Schlaflosigkeit, die ständigen Aggressionsschübe und seinen langsamen Weg in den Alkoholismus war in der Medienwelt der Nachkriegszeit jedoch kein Platz.⁴

Aktuellere TV-Serien wie *Band of Brothers* (2001-2002) bedienen sich der ästhetischen und strukturellen Stilmittel der Dokumentation, um eine ‚glaubhaftere‘ Darstellung der Kriegserfahrung zu erreichen.⁵ Solche Produktionsentscheidungen finden innerhalb der Mediensysteme statt und reagieren auf die kulturellen und gesellschaftlichen Vorstellungen, die die Verantwortlichen auf dem Markt für vorherrschend halten. In dieser Serie ist Heldentum ohne Schrecken und Leiden nicht denkbar und der immer mutige Soldat würde nicht bewundernswert, sondern unglaubwürdig wirken. Beide Formen der Darstellung bieten dem Zuschauer unterschiedliche Interpretationen von Fiktion und Realismus an, die auf den Publikumsgeschmack ebenso abgestimmt worden sind wie auf die vorherrschenden kulturellen Vorstellungen. Um den Anspruch auf ‚Realitätsnähe‘ weiter untermauern zu können, wurden bei *Band of Brothers* ehemalige Weltkriegssoldaten als Berater hinzugezogen. Ihr tatsächlicher Einfluss auf die Inhalte der Serie lässt sich nur schwer ermitteln. In diesem medialen Kontext sind die ehemaligen Soldaten jedoch vor allem als Garant einer ganz bestimmten Form von Authentizität präsent, die produktionsseitig konstruiert und definiert wird.⁶ In allen drei Beispielen sind die ehemaligen Kriegsteilnehmer mit ihrem „heart like one of those little paper pills they make in China“, wie Michael Herr es ausdrückt, die Garantien für Inhalte, die sich in kommerzielle Erfolge umsetzen lassen. Dass sie nicht nur Produkte ihrer Zeit, sondern auch ihrer jeweiligen medialen Produktionskontexte sind, steht außer Frage.

3 Jesse Hibbs: *To Hell and Back* (Film), USA: Universal International Pictures: 1955; Audie Murphy: *To Hell and Back*, Henry Holt and Company: New York, NY 1949.

4 Vgl. Robert Niemi: *History in the Media: Film And Television*, ABC-CLIO: 2006, S. 91.

5 Phil Alden Robinson, Richard Loncraine, u.a.: *Band of Brothers* (TV-Sendung), HBO: USA 2001-2002.

6 Vgl. zu solchen Interpretationen Pam Morris: *Realism*, Routledge: New York, NY 2003.

Abbildung 1: Der Veteran Travis Skaggs stellt sich vor und führt die Besucherinnen und Besucher in seine Seite ein.



Quelle: Travis Skaggs: Greetings and Welcome to my Website, unter: Golf Company 2nd Battalion 7th Marines, URL: <http://www.golcco7thmar.com/>, Stand: 17.04.2013.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an einem der umstrittensten Kriege der US-amerikanischen Geschichte dagegen sind heute in der Lage, sich mithilfe neuer medialer Möglichkeiten und Praktiken von solchen Einflüssen zu befreien. ‚Ihr‘ Krieg ist der Vietnamkrieg, dem sie sich auf selbst erstellten Internetseiten erneut annähern. Mit Bildern, Texten und anderen medialen Formen, die das Internet zur Verfügung stellt, entwickeln sie eigene Herangehensweisen an ihre persönliche Erfahrungsdarstellung. Ganz ohne die Hilfe von Verlagen oder Filmfirmen beziehen sie sich auf die Ausnahmesituationen der Vergangenheit und die Folgen ihrer Kriegserlebnisse. Sie knüpfen dabei an gesellschaftliche Prozesse im Umgang mit der Kriegserfahrung an, die sich seit Ende des Kriegs im Jahr 1975 entwickelt haben, ohne ganz zu verschwinden oder zu einem Abschluss zu gelangen. Aber haben sie durch die besonderen Eigenschaften des Internets tatsächlich neue Möglichkeiten, in der Darstellung ihrer Erfahrungen neue Wege einzuschlagen, und in welchem Umfang nutzen sie dieses Potenzial? Am Anfang steht jedoch die Frage nach dem Warum, nach den Gründen für den Drang, den Vietnamkrieg immer wieder und wieder zu thematisieren und darzustellen.

Im Rückblick betrachtet nimmt der Vietnamkonflikt eine ganz besondere Stellung in der Geschichte ein. Nach den Weltkriegen schien der Wechsel ins

Atomzeitalter das Massensterben in den Schützengräben mit atomarer Abschreckung und ständiger Forschung und Aufrüstung zu ersetzen. Die Blockbildung des Kalten Kriegs und die ständige Angst vor einer atomaren Eskalation führten zu einer Reihe von Stellvertreterkriegen, die oft nicht einmal als solche bezeichnet wurden. Neben dem als Polizeiaktion im Rahmen einer UNO-Intervention definierten Koreakonflikt traten für die Vereinigten Staaten von Amerika immer wieder Interventionen gegen kommunistisch dominierte oder beeinflusste Guerillas in den Vordergrund. Einsätze wie der gegen die Hukbalahap-Bewegung (etwa: Antijapanische Volksarmee) auf den Philippinen konnten die mächtige Nation USA aber nicht auf ihr nächstes Engagement im asiatischen Raum vorbereiten. Für den Vietnamkrieg, der sich aus dem französischen Kolonialkonflikt entwickelte und deshalb häufig als Zweiter Indochinakrieg bezeichnet wird, standen keine Vorerfahrungen zur Verfügung. Je nach Betrachter oder betrachtetem Aspekt war er Bürgerkrieg, Revolutionskrieg, postkolonialer Konflikt oder Stellvertreterkrieg.

Sein militärischer Charakter war bestimmt von vielen Aspekten bisheriger Kriege: Stellungsgefechte mit Artillerieduellen an der demilitarisierten Zone (DMZ) fanden ebenso statt wie Panzergefechte und Großmanöver.⁷ Kleinsteinheiten durchstreiften den Dschungel, Söldner drangen in die neutralen Länder Kambodscha und Laos vor, B52-Bomber legten Bombenteppiche, oft um Verstecke von nur mit dem nötigsten ausgerüsteten Guerillas auszuheben. Zwangsumsiedlungen in Wehrdörfer und die Rodung ganzer Landstriche, die dem unter der Bezeichnung Viet Cong zusammengefassten, kommunistischen Gegner seine wichtigste Ressource nehmen sollten, verwandelten die ‚Kornkammer‘ Südvietnam in ein von Lebensmittelimporten abhängiges Land.⁸

Für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus den USA war der Vietnamkrieg ein Konflikt, in dem sich die Hoffnung auf das schnelle Kriegsende ebenso als falsch erwies wie die Vorstellung eines moralisch nicht angreifbaren Engagements der USA. Unter Präsident John F. Kennedy (1917-1963, Präsident 1961-1963), dem Hoffnungsträger der US-amerikanischen Nachkriegsgeneration, schien eine Lösung des Konflikts durch „counterinsurgency“ noch denkbar.⁹

7 Abkürzungen und Spezialbegriffe des Vietnamkriegs werden im Glossar erläutert. Um ihn von den vorhergehenden Konflikten in Vietnam besser unterscheiden zu können, wird der Vietnamkrieg auch als Zweiter Indochinakrieg bezeichnet. Zu den unterschiedlichen Interpretationen des Begriffs vgl. David L. Anderson: *The Columbia Guide to the Vietnam War*, Columbia University Press: New York, NY 2002, S. 3f.

8 Der breite Überbegriff Viet Cong (etwa: vietnamesischer Kommunist) wurde für alle Kommunisten, ihre Sympathisanten und teilweise für alle politischen Gegner der Regierung in Südvietnam verwendet.

9 Vgl. Marc Leepson und Helen Hannaford (Hg.): *Webster's New World Dictionary of the Vietnam War*, Macmillan: New York, NY 1999, S. 207f.

Diese Kombination aus unterschiedlichen (durchaus widersprüchlichen) Initiativen sollte der Infiltration der Landbevölkerung durch gegnerische Guerillas entgegenarbeiten und den Kriegsverlauf ohne direkte US-amerikanische Intervention beeinflussen. Die neue Strategie im Kampf gegen den Viet Cong nannte sich *winning hearts and minds*. Entwicklungshilfe und wirtschaftliche Unterstützung sollten vor allem die Landbevölkerung, die unter dem Kriegsgeschehen am meisten zu leiden hatte, den USA sowie der südvietnamesischen Regierung gewogen stimmen.¹⁰ Als am 8. März 1965 die ersten US-amerikanischen Kampftruppen in Südvietnam anlandeten, zeichnete sich jedoch bereits ab, dass die Auseinandersetzung bald auf anderer Ebene ausgetragen werden würde.

Für viele junge Bürgerinnen und Bürger der USA und anderer Nationen stand Vietnam als Land ebenso wie als Krieg für den Beginn einer Reise, die sie für immer verändern sollte. Während viele andere Gruppen ins Kriegsgeschehen verwickelt wurden, kamen die meisten als Teil der Streitkräfte mit dem Konflikt in Berührung. Frauen konnten sich für wenige Aufgaben freiwillig melden, für die meisten jungen Soldaten war der Kriegsdienst dagegen eine Pflicht, die mit dem Zerbrechen von Lebenszusammenhängen und persönlichen Wahrheiten einherging. Wie viele andere Generationen von Kriegsbeteiligten vor ihnen hielten sie ihre Erfahrungen auf unterschiedliche Art und Weise fest. Mit Briefen, Tagebüchern, Tonbandaufzeichnungen oder Schmalfilmen wurden sehr persönliche Erfahrungsquellen geschaffen, die bisher nur in kleinen Teilen zugänglich gemacht wurden. Die Konfrontation mit der fremden Kultur und den ungewohnten Sinneseindrücken haben in diesen Quellen viele Spuren hinterlassen. Die Schönheit der vietnamesischen Landschaft bildete den Kontrast zur Angst vor Hecken-schützen und Sprengfallen, dem Gestank der in Vietnam verbreiteten Fischsoße „nuoc-mam“ und dem von Leuchtpurgeschossen erhellten Nachthimmel.¹¹

Während manche dieser Erfahrungen zu den Kontinuitäten der soldatischen Existenz gehören, stellen viele dieser Kriegsbeteiligten ihren Übergang in die Nachkriegsgesellschaft als etwas Außergewöhnliches dar. Durch den Truppenabzug im Jahr 1973 und den Zerfall Südvietnams im Jahr 1975 schienen all ihre Anstrengungen und Opfer infrage gestellt zu werden. Ihnen blieb nur der Weg nach vorne, in eine Zukunft, die als belastend und frustrierend empfunden wurde. In den USA gab es für den Umgang mit Kriegsverlierern keine erprobten

10 Andere Begriffe für dieses Konzept waren *pacification* sowie *rural reconstruction*. Zur Entwicklung des Begriffs, der bereits in mehreren anderen Kontexten verwendet wurde, vgl. Elisabeth Dickinson: A Bright Shining Slogan. How „Hearts and Minds“ came to be, in: *Foreign Policy* 174 (2009), S. 29-32, hier S. 29.

11 Der Veteran Donald Duncan versichert, er habe während des Kriegs am Geruch der Fischsoße feindliche Lager aufspüren können. Vgl. Donald Duncan: *The New Legions*, Gollancz: London 1967, S. 15.

Handlungsschemata. Niederlagen waren (im Koreakrieg) zu heroischen Rückzugserfolgen umgedeutet worden oder beschränkten sich auf die Niederlagen anderer, die von den USA unterstützt wurden (wie Frankreich während des Ersten Indochinakriegs). Die scheinbare Ablehnung durch die US-Bevölkerung, die Stellung als Soldaten des ersten verlorenen Kriegs der Weltmacht und die politischen Veränderungen in der Nachkriegszeit werden in vielen Erinnerungen als Auslöser für ein intensives Gefühl der Isolation dargestellt. Mit dieser Entfremdung hatte sich bereits kurz nach Kriegsende ein Topos entwickelt: die typisierte Kriegserfahrung männlicher Soldaten, die im Zuge ihres Militärdienstes nach Vietnam geschickt wurden, um nach ihrer Rückkehr in der Heimat zum Außenseiterdasein verurteilt zu sein.¹² Inwieweit dieser Mythos des bis in die Gegenwart isolierten und sogar angefeindeten Vietnamsoldaten im Allgemeinen oder bezogen auf die untersuchten Quellen glaubwürdig ist, muss und wird bei dieser Untersuchung immer als Frage im Raum stehen. Der Umgang der (amerikanischen) Gesellschaft mit dem Thema Vietnamkrieg steht damit in direktem Zusammenhang. Direkt nach Ende des Kriegs schien ein gesellschaftlicher Konsens über dessen Einschätzung unmöglich zu sein, weshalb er zusammen mit seinen Teilnehmerinnen und Teilnehmern immer wieder aus der öffentlichen Diskussion verbannt wurde. Man kann das Jahrzehnt nach Ende des Kriegs entsprechend als die „silent seventies“ bezeichnen.¹³ Diese „Sprachlosigkeit“ war jedoch nur eine Phase im Umgang mit der Vietnamerfahrung.¹⁴ Sie endete nicht mit der Rückkehr aus dem Kriegsgebiet oder dem ersten Kontakt mit der Heimat. Die

12 Zur Definition und Zusammensetzung der Vietnamgeneration und anderer relevanter Gruppen vgl. „Die Vietnamgeneration als Ausgangspunkt“ im dritten Teil. Selbst wenn weibliche Kriegsbeteiligte von ähnlichen Problemen berichten, dominieren die Männer bis heute mit ihren Problemen die Diskurse über die Vietnamerfahrung.

13 Der Begriff wurde vom Verfasser geprägt, da vom Ende des Kriegs bis zum Anfang der 1980er Jahre verhältnismäßig wenige Medienprodukte über diesen erschienen und er nach Meinung der Veteraninnen und Veteranen in der amerikanischen Öffentlichkeit totgeschwiegen wurde.

14 Schon während des Kriegs hatte sich der Überbegriff der *Vietnam experience* herausgebildet, um im Rahmen von wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Werken einen Überbegriff über die Gesamtheit der möglichen Erlebnisse im Kriegsgebiet zu formulieren. Vgl. z.B. Boston Publishing Group (Hg.): *The Vietnam Experience: Nineteen Sixty-Eight*, Time Life Education: Boston, MA 1983; Boston Publishing Group (Hg.): *The Vietnam Experience: Words of War. An Anthology of Vietnam War Literature*, Time Life Education: Boston, MA 1988; Kevin Hillstrom und Laurie Collier Hillstrom (Hg.): *The Vietnam Experience. A Concise Encyclopedia of American Literature, Songs and Films*, Greenwood Press: Westport, CO 1998; Philip D. Beidler: *American Literature and the Experience of Vietnam*, University of Georgia Press: Athens, GA 1982. Einige der Internetseiten verwenden den Begriff ebenfalls, z.B. Bill McDonald: *Sharing the Emotional and Spiritual Experience of the Vietnam War through Poetry, Stories, and Photos by Combat Veterans*, unter: *The Vietnam Experience*, URL: <http://www.vietnamexp.com/>, Stand: 15.01.2010.

Kriegserfahrung ging in eine ähnlich intensiv erlebte Nachkriegserfahrung über, die in den Erzählungen von Kriegsbeteiligten bis heute eine große Rolle spielt.

In der medialen Auseinandersetzung mit dem Krieg wurden die Soldaten abwechselnd als gefährliche Soziopathen, bewundernswerte Film- und Serienhelden, drogenabhängige ‚Wracks‘ oder fanatische Friedensaktivisten dargestellt. Schon im Jahr des Truppenabzugs der USA thematisierte der Thriller *Forced Entry* (1973) einen Vietnamveteranen als Vergewaltiger und Serienmörder.¹⁵ Daneben entwickelte sich eine Serie revisionistischer Racheträume in unterschiedlichen Medien, die im filmischen Bereich in der *Missing in Action*-Filmreihe (1984, 1985, 1988) ihre erfolgreichste Ausprägung erfuhren.¹⁶ Immer wieder waren talentierte Kriegsbeteiligte in der Lage, eigene Interpretationen der Vietnamerfahrung darzustellen. Am Anfang standen Bücher über Einzelschicksale wie im autobiografischen Roman *Born on the Fourth of July* (1976) oder in der ernüchternden Auseinandersetzung mit der Heimkehr aus Vietnam wie im Roman *Dog Soldiers* (1974) von Robert Stone.¹⁷ Nur wenige Kriegsbeteiligte waren jedoch in der Lage, sich auf diese Weise zu äußern. Um die Diskurse von Kriegsbeteiligten des Vietnamkonflikts zu erleben, würde es heute dagegen reichen, einige Schlüsselworte in eine Suchmaschine einzugeben. Wie im Internet üblich, ist diese Informationsflut multimedial und heterogen. Neben den üblichen Webseiten von Veteranenorganisationen und anderen Verbänden, in denen Beteiligte des Vietnamkriegs sich zusammengeschlossen haben, findet sich eine große Zahl persönlicher Seiten. Der Anteil der männlichen Kriegsveteranen, die sich auf eigenen Internetseiten äußern, ist nicht nur sehr hoch, diese nehmen außerdem die Meinungshoheit über den Vietnamkrieg für sich in Anspruch. Die Geschichten und Aussagen, die sich auf solchen Seiten finden lassen, sind vielschichtig. Eigene Erfahrungen sind meist nur der Nukleus, um den die Kriegsbeteiligten ihre Darstellungen versammeln. Dazu gehören unzählige Fakten über den Konflikt ebenso wie detaillierte Erinnerungen an gefallene, vermisste oder lebende Freunde. Diese Internetseiten bilden den Quellenkorpus für diese Untersuchung.

15 Shaun Costello: *Forced Entry* (Film), USA: Variety Films: 1973.

16 Joseph Zito: *Missing in Action* (Film), USA: Cannon Films: 1984; Lance Hool: *Missing in Action 2. The Beginning* (Film), USA: Cannon Films: 1985; Aaron Norris: *Braddock. Missing in Action III* (Film), USA: Cannon Films: 1988.

17 Vgl. z.B. Ron Kovic: *Born on the Fourth of July*, McGraw-Hill: New York, NY 1976; Robert Stone: *Dog Soldiers*, Houghton Mifflin: Boston, MA 1974; Ted Kotcheff: *First Blood* (Film), USA: Orion Pictures: 1982.

Abbildung 2: Der Veteran „Buzz“ Adams begrüßt die Besucher seiner Seite mit einem unscharfen Hintergrund, der sich als die mehrfach gespiegelte Innenansicht eines Bunkers herausstellt. Wie so vieles in diesem Internetbereich wirkt auch dieser Teil seiner Seite improvisiert und mit wenig Aufwand erstellt.



Quelle: „Buzz“ Adams: Welcome to my Bunker, unter: FOPicPage, URL: <http://www.12thmarineartilleryregimentassociation.org/FOPicPage-Adams-Angelico.html>, Stand: 12.08.2013, Offline seit: 17.05.2015.

Für die Autorinnen und Autoren bedeutet das Netz das Verschwinden vieler Zwänge. Nicht länger auf Verlage angewiesen zu sein wird ebenso als positiv empfunden wie die Freiheit, sich die eigenen Zielgruppen selbst aussuchen zu können. Dieses Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Schutz vor äußeren Einflüssen betont der Veteran „Buzz“ Adams, indem er die Besucherinnen und Besucher seiner Seite mit den Worten „welcome to my bunker“ begrüßt.¹⁸ Er betont damit nicht nur, wie wichtig für ihn der militärische Aspekt seiner Vergangenheit ist. Ein Aspekt des Kriegs wird zur Metapher für seine persönliche Kommunikationspraxis. Wenn er andere zu sich einlädt, dann nur in einen von ihm selbst erstellten, abgegrenzten Bereich, der gegen ‚Angriffe‘ von außen Schutz bieten kann. Die animierte Kerze, die über der Begrüßung flackert, erleuchtet den Bunker nicht nur, sondern ist ein Orientierungspunkt für all jene, die seine Erfahrungen teilen. Sein ‚Bewohner‘ kann sich, geschützt vor unliebsamen Meinungen und Angriffen, mit der eigenen Vergangenheit beschäftigen. Abgrenzung bedeutet auf diesen Seiten aber nicht nur Schutz, sondern auch Isolation, und im schlimmsten Fall die Ausbildung einer „echo chamber“, in der die Aussagen und Vorstellungen der Seitenbesitzerin oder des Seitenbesitzers immer wieder auf sie oder ihn zurückgeworfen werden. Ein ‚Bunker‘ ist zudem etwas altmodisches, ein Relikt aus einer Zeit, die vielen Nutzerinnen und Nutzern des Internets nicht wirklich zugänglich ist. Das ständige Schwanken zwischen Offenheit und Verteidigungsbereitschaft, Kontaktfreudigkeit und Isolation sowie militärischer Identität und der privaten Existenz in der Nachkriegszeit unter Vietnamveteraninnen und Vietnamveteranen ist zwar kein rein virtuelles Phänomen. Im

18 „Buzz“ Adams: Welcome to my Bunker, unter: FOPicPage, URL: <http://www.12thmarineartilleryregimentassociation.org/FOPicPage-Adams-Angelico.html>, Stand: 12.08.2013, Offline seit: 17.05.2015.

Netz scheint es sich aber nicht nur zu intensivieren, sondern wird auf eine Art und Weise sichtbar, die eine Auswertung erleichtert oder erst ermöglicht.

„Das‘ Internet zu definieren ist ebenso problematisch wie von ‚dem‘ Vietnamkrieg zu sprechen. Nicht nur die Bezeichnung als ‚Medium‘ greift längst zu kurz, da es immer mehr Einzelmedien in sich integriert und miteinander verknüpft. Auch der Begriff des ‚Medienverbunds‘ ist problematisch, da die Nutzerinnen und Nutzer heute die Freiheit haben, sich ihre eigenen Medienensembles zusammenzustellen. Es muss deshalb in seinen Komplexitäten verstanden und möglichst nah an den Fragestellungen definiert werden. Aus rein technischer Sicht wäre es „eine auf vernetzten Computern und Übertragungsprotokollen basierende Kommunikations-Infrastruktur, die diverse Dienste und Anwendungen bietet.“¹⁹ Diese technisch-infrastrukturelle Definition allein wird seiner Natur jedoch nicht gerecht. Es ist ein Bündel von Praktiken, der ‚Austragungsort‘ von Diskursen, das Mittel und der Fokus sozialer Gruppenkonstruktionen und vieles mehr. Wenn es hier als Meta-Medium verstanden wird, dann wird damit keine qualitative Einschätzung abgegeben. Das Netz macht es möglich, viele herkömmliche Medienformen zu integrieren und miteinander zu verbinden. Auf diese Weise entstehen unterschiedliche Medienensembles, die definitorisch durchaus als separate Entitäten verstanden werden können, als Teile einer virtuellen Welt, unter deren Oberbegriff sich all diese Vorstellungen des Internets versammeln lassen. Für den Medienwissenschaftler Jens Schröter ist eine virtuelle Welt eine „von Materialität abgelöste, formalisierte, approximative, modifizierbare und in einem Rechner operative Struktur von Stellen, auf der sich Objekte bewegen können und die auf verschiedenen Displays dargestellt wird.“²⁰ Hier liegt der Fokus jedoch nicht auf beweglichen Objekten, sondern auf der Definition des Internets als eine Vielzahl unterschiedlicher Aspekte, die ebenso sozial und praxeologisch sind wie technologisch, sich für jede Nutzerin und jeden Nutzer auf eine ganz spezifische Art und Weise manifestieren und zu denen jedes Individuum eigene Zugänge findet. Die Autorinnen und Autoren des Quellenkorpus bringen in diese virtuelle Welt Erfahrungen ein, die direkt oder indirekt mit ihrer Vergangenheit im Kriegsgebiet in Verbindung stehen. Als Einzelperson oder Gruppe Teile dieser Erfahrungen auswählen und im Netz medial

19 Nicola Döring: Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen, 2. Auflage, Hogrefe-Verlag: Göttingen 2003, S. 124.

20 Jens Schröter: Die Ästhetik der virtuellen Welt. Überlegungen mit Niklas Luhmann und Jeffrey Shaw, in: Manfred Bogen, Roland Kuck, u.a. (Hg.): Virtuelle Welten als Basistechnologie für Kunst und Kultur? Eine Bestandsaufnahme, Transcript: Bielefeld 2009, S. 25-36, hier S. 26.

darstellen zu können, ist für sie eine wichtige Handlungsmöglichkeit in dieser virtuellen Umgebung.

Ob und in welchem Umfang in diesem Quellenkorpus die Auseinandersetzung mit Kriegserfahrung auch die Aufarbeitung traumatisierender Kriegserlebnisse bedeutet, lässt sich erst aus der ausführlichen Analyse der Quellen erschließen. Dabei steht immer die Frage im Raum, inwieweit sich Internetquellen für die Beantwortung einer solchen Frage eignen können. Als sich der Traumbegriff als Zusammenführung von psychischen und physischen Erkrankungen durchgesetzt hatte, wurde es möglich, sich auf wissenschaftlicher und medizinischer Ebene effektiv mit den Folgen des Kriegserlebnisses auseinanderzusetzen.²¹ Gleichzeitig wurde dadurch jedoch der Umgang mit kritischen Lebensereignissen oft auf die Überwindung des Kampftraumas verengt.²² Deshalb ist es besser, von Strategien der Erfahrungsverarbeitung zu sprechen. Eine der wichtigsten Strategien, um sich mit solchen kritischen Lebensereignissen auseinanderzusetzen, ist die Darstellung der eigenen Erfahrungen. Wer sich erfolgreich mit anderen über seine Erlebnisse austauscht, kann auf diesem Weg versuchen, die eigene Vergangenheit besser zu akzeptieren und sich gleichzeitig in die Gesellschaft zu reintegrieren. Anders als in Medienprodukten wie *To Hell and Back* oder *Band of Brothers* können die ehemaligen Kriegsbeteiligten des Vietnamkriegs ihre Inhalte gemessen an ihren eigenen Bedürfnissen entwerfen. Sie können sich nicht nur über ihre Erfahrungen äußern, sondern erhalten das erste Mal die Gelegenheit, die gesellschaftlichen Diskurse über ‚ihren‘ Krieg nur dann zu rezipieren, wenn sie für ihre Ziele relevant sind.

Die dominierende Figur auf den Internetseiten ist der männliche Krieger. Viele dieser Darstellungen erinnern an die zeit- und kulturübergreifende Natur des männlichen Kriegers, wie sie der Mythenforscher Joseph Campbell herausgearbeitet hat. In seinem wegweisenden Buch über die mythologischen Grundkonzepte der Menschheit beschreibt er den Heros mit den tausend Gesichtern

21 Vgl. „Ausnahmestand und Trauma – ein Kurzüberblick“ im ersten Teil.

22 Zur Interaktion solcher lebensverändernden Ereignisse mit sozialen Lebenszusammenhängen vgl. Siegfried Geyer: Belastende Lebensereignisse und soziale Unterstützung, in: Andreas Mielck, Kim Bloomfield (Hg.): Sozial-Epidemiologie: Eine Einführung in die Grundlagen, Ergebnisse und Umsetzungsmöglichkeiten, Beltz Juventa: Bidingen 2001, S. 207-218. Die Lebensereignisforschung betont besonders das Zusammenspiel von Stressoren und Vulnerabilitätsfaktoren in der Entwicklung dauerhafter Beeinträchtigungen.

als Archetypen des männlichen ‚Helden‘ mit oft ambivalenter ethischer Ausrichtung, dessen epische Reise ins Fremde ihn auf immer verändert.²³ Seine Aufgabe sei es, die Grenzen des Bekannten zu überschreiten, gegen Feinde zu kämpfen, tödliche Hindernisse zu überwinden und sein gewonnenes Wissen in die Gemeinschaft zu integrieren. Nach seiner Rückkehr sei er aber nicht nur erstarkt, sein Wissen und seine Erfahrungen in den Bereichen jenseits der Normalität hätten ihn verändert. Er habe Kontakt mit einer Welt gehabt, die der Gemeinschaft fremd sei und habe Gewalt mit großer Regelmäßigkeit erfahren und ausgeübt. Niemand könne seine Erfahrungen nachvollziehen. Der Held mit den tausend Gesichtern sei ein zentrales Element der Mythologie der Menschheit, aber voller Tragik, da er sich mit jeder ‚Heldentat‘ mehr und mehr isoliere. Diese Beziehung zwischen den pathologischen Hinterlassenschaften der Kriegssituation und der Entrückung von der Gemeinschaft durch die eigene Kriegserfahrung hat Campbells Heros mit den Erzählungen der Kriegsbeteiligten des Vietnamkonflikts gemein. Der von ihnen kolportierte Mythos ist, dass die Kriegssituation sie vollständig verändert habe und trotz Heldentat und Pflichterfüllung nach der Heimreise nicht mehr die gewohnte Gemeinschaft auf sie wartete. Wie der Heros hatten sie Gewalt in großer Regelmäßigkeit erfahren und ausgeübt und Tragödien der menschlichen Existenz erlebt, die für andere kaum verständlich sein konnten. Daraus entstanden viele Probleme für das Individuum: die Entfremdung von der Gemeinschaft, Probleme in der Nachkriegsrealität und Kommunikationsschwierigkeiten mit dem eigenen Umfeld.

Der Konstruktcharakter der Erzählinhalte und die scheinbare Verwandtschaft zu überlieferten Kriegermythen machen es notwendig, die verwendeten Begriffe kritisch zu hinterfragen. Als Kriegsbeteiligte lassen sich alle Personen bezeichnen, die direkt oder indirekt mit dem Kriegsgeschehen in Vietnam in Kontakt gekommen sind und nach eigener Ansicht dadurch dauerhaft verändert wurden. Das Wort wird im Folgenden als geschlechtsneutraler Überbegriff dienen. Das Sprechen über diesen Krieg wird jedoch nicht nur im Netz fast völlig von US-amerikanischen Männergruppen mit militärischem Hintergrund dominiert. Ihre „band of brothers“ hatte sich in Kriegszeiten gebildet und in Friedenszeiten weiter konsolidiert. Frauen waren während des Vietnamkriegs in unterschiedlichen Rollen im Land. Neben ihrer Zugehörigkeit zu Hilfsorganisationen fungierten sie als Verwaltungsangestellte, Krankenschwestern oder Journalistinnen. Viele Teile der amerikanischen Streitkräfte besaßen eigene Bereiche, in denen Frauen als

23 Joseph Campbell: *The Hero with a Thousand Faces*, Princeton University Press: Princeton, NJ 2004. Vgl. zur Verbindung von Geschichtsschreibung und Mythos William H. McNeill: *Mythhistory, or Truth, Myth, History, and Historians*, in: *The American Historical Review* Nr. 1, 91 (1986), S. 1-10.

Freiwillige beschäftigt werden konnten. So waren viele amerikanische Krankenschwestern Teil des „Army Nurse Corps“ (ANC).²⁴ Sie konnten als Teil solcher Programme in den Offiziersrang aufsteigen, hatten in dieser Rolle jedoch nur eine sehr beschränkte Weisungsbefugnis.

In dieser Hinsicht stellt der Begriff „Soldatin / Soldat“ ein besonderes Problem dar. Das englische Wort „Soldier“ bezeichnet ausschließlich Angehörige der US-Armee, während andere Teile der „United States Armed Forces“ eigene Oberbegriffe verwenden.²⁵ Der deutsche Begriff des Soldaten dagegen wird meist für alle Angehörigen der Streitkräfte eines Landes verwendet. Die im Deutschen notwendige Unterscheidung zwischen Soldatin und Soldat ist im Englischen nicht nur nicht vorgesehen, sondern wird aktiv vermieden. Die Begriffe Soldatin und Soldat werden im Folgenden in der deutschen Bedeutung verwendet: zur Beschreibung von Mitgliedern der Streitkräfte eines Landes. Dies bezieht explizit Frauen ein, die als Freiwillige im militärischen Umfeld tätig waren. Der englische Begriff „soldier“ ist wie erwähnt mit dieser Definition nicht vergleichbar und wird von Frauen im Quellenkorpus bezogen auf ihren Dienst während des Vietnamkriegs fast nie verwendet. Selbst wenn ihnen Bezeichnungen wie „Soldier“ oder das (ebenfalls geschlechtsneutral zu verwendende) „Airman“ zustünden, verwenden sie diese in der Praxis kaum. Auf der kommunistischen Gegenseite waren Frauen dagegen auch als Teil der regulären Streitkräfte aktiv, in den untersuchten Quellen finden sich von diesen aber keine Beiträge.

Ganz anders wird in den Quellen der Umgang mit den Begriffen Veteranin oder Veteran gehandhabt. Autorinnen und Autoren fordern die Anerkennung dieser Bezeichnungen für sich gleichermaßen aktiv und vehement ein. Häufig werden dafür englische Begriffe wie „women veterans“ oder „female veterans“ verwendet, obwohl eine solche deutliche Geschlechterzuweisung im militärischen Jargon unüblich ist.²⁶ Dies kann unter anderem als Reaktion auf den Umstand verstanden werden, dass nur Personen mit Veteranenstatus dauerhafte Probleme im Umgang mit ihrer Kriegsvergangenheit zugestanden werden. Diese Rolle als Opfer oder zumindest als Betroffene, auf die der Begriff nicht nur von den Autorinnen bezogen wird, lässt ihn zum Überbegriff für alle werden, die mit dem Kriegsgeschehen in Vietnam in Berührung gekommen sind und dauerhafte

24 Vgl. Kara Dixon Vuic: *Officer, Nurse, Woman: The Army Nurse Corps in the Vietnam War*, JHU Press: Baltimore, MD 2010.

25 *United States Marine Corps = Marine, United States Navy = Sailor, United States Air Force = Airman*. Alle Oberbegriffe müssen groß geschrieben werden und werden im US-amerikanischen Militärkontext genderneutral verwendet. Einige dieser Bezeichnungen sind zusätzlich Ränge innerhalb der jeweiligen Organisation.

26 Vgl. z.B. Terri Spencer: *Welcome Home!*, unter: *Vietnam Women Veterans*, URL: <http://www.terrispencer.com/vwv/>, Stand: 30.04.2013.

Beeinträchtigungen davongetragen haben. Dieser Selbsteinschätzung wird dadurch Rechnung getragen, dass im Allgemeinen von Veteraninnen und Veteranen gleichermaßen gesprochen wird.

Ähnlich problematisch ist der Umgang mit den Konzepten von Kameradinnen und Kameraden. Männer und Frauen benutzen die Begriffe gleichermaßen, folgt man den Quellen jedoch in ihrer Interpretation, scheinen Männer nur Kameraden und Frauen nur Kameradinnen im Kriegsgebiet gefunden zu haben. Ob sich diese Geschlechtertrennung allein auf die Realitäten während des Vietnamkonflikts zurückführen lässt oder die Nachkriegszeit in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle gespielt hat, lässt sich nur schwer beantworten. Die Zugehörigkeit zu ethnischen Minderheiten oder anderen Gruppen dagegen schlägt sich auf den Internetseiten kaum in einer begrifflichen Form nieder, über die separate Gruppen konstruiert werden könnten. Man ist Veteranin oder Veteran, ohne weitere Abgrenzungen vorzunehmen. Dass solche Fremd- und Selbstbezeichnungen im Netz nur schwer auf ihre Richtigkeit überprüft werden können, ist den Autorinnen und Autoren dabei bewusst.

Die Annäherung an die Quellen hatte sich aus zwei Ausgangspunkten entwickelt. Der erste war die These, dass die Internetseiten ihren Besitzerinnen und Besitzern zur individuellen Kriegsverarbeitung dienen. Im Forschungsverlauf wurde nicht nur die Problematisierung des Begriffes notwendig, ihm wurde das allgemeinere Konzept der Erfahrungsverarbeitung zur Seite gestellt. Der zweite Ausgangspunkt war die These, dass spezifische Eigenschaften und Potenziale des Internets der Grund dafür sind, wieso sich die Autorinnen und Autoren darin betätigen. Ein Beispiel dafür ist die große Zahl unterschiedlicher Öffentlichkeiten, auf die sie mit ihren Seiten Zugriff erlangen. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass innovative Möglichkeiten nicht automatisch zu neuen und besonderen Nutzungsszenarien führen müssen. Die inhaltlichen und methodisch-ästhetischen Experimente der Seiten spielen sich oft nur in sehr begrenztem Rahmen ab. Das Vorhandensein der medialen Potenziale nachzuweisen ist deshalb nicht genug. Es geht vielmehr darum zu analysieren, ob und in welcher Art und Weise das Internet den Autorinnen und Autoren etwas Neues ermöglicht, das für diese Gruppe bisher noch nicht möglich war. Dabei ist der Umstand besonders bedeutend, dass sich im Netz die Kontrolle über die Darstellung der eigenen Kriegserfahrung erheblich wirksamer gestalten lässt, als dies in anderen Mediensystemen der Fall wäre.

Während der Recherche und Analyse haben sich zwei Ergebnisse ganz besonders in den Vordergrund gedrängt. Als erstes hat sich nachweisen lassen, dass die Erzähl- und Darstellungsbedürfnisse der Autorinnen und Autoren nur selten

direkt aus ihrer Kriegserfahrung zu entspringen scheinen. Viele Lebensereignisse, die sie bis heute beschäftigen, sind Erfahrungen aus der Nachkriegszeit. Der Vietnamkrieg ist damit ‚nur‘ der Nukleus, um den die stetige Auseinandersetzung mit seinen Konsequenzen gewachsen ist. Dazu zählen bürokratische Streitigkeiten aufgrund fehlender Veteranenbetreuung, fehlende Freiräume, um sich mit anderen über den Krieg auszutauschen und die Erkenntnis, dass andere längst all das definiert haben, mit dem man nach Jahrzehnten noch jeden Tag ringt. Das zweite Ergebnis steht mit dem ersten in direktem Zusammenhang: Die zentralen und verbindenden Elemente fast aller Handlungen auf den Seiten sind unterschiedliche Selbstkonzepte, die von den Autorinnen und Autoren mit ihrer Kriegs- und Nachkriegsidentität in Verbindung gebracht werden. Diese Konzepte manifestieren sich für Forscherinnen und Forscher vor allem dort, wo Begrifflichkeiten und Identitätszuschreibungen wie Soldatin und Soldat, Veteranin und Veteran oder Kameradin und Kamerad erneut oder weiterhin von den Kriegsbeteiligten des Quellenkorpus ausgehandelt werden. Die Redefinition und Vereinnahmung des Veteranenbegriffs spielt dabei die wichtigste Rolle, da an seinem Beispiel die Konstruktionsbemühungen auf den Webseiten am deutlichsten sichtbar werden. Im Internet lässt sich, ebenso wie in vielen anderen Quellenformen, nur in sehr begrenztem Rahmen Zugriff auf die psychologisch-intrapersonelle Ebene der Autorinnen und Autoren erhalten. Das Hauptaugenmerk liegt deshalb darauf, die Konstruktion von Identitäten in einem spezifischen medialen Kontext zu erforschen und Anhaltspunkte dafür zu finden, welche Ziele sie mit ihren Handlungen verfolgen.

Um den Zusammenhängen zwischen Kriegsverarbeitung und Identitätskonstruktion auf die Spur zu kommen, werden mehrere Schritte unternommen. Im ersten Teil geht es darum, den Umgang des Menschen mit dem Ausnahmezustand und dessen Folgen begrifflich zu machen. Hier wird die theoretische Grundlage für die weitere Untersuchung gelegt und auf die Wissensinhalte mehrerer Disziplinen zu Konzepten wie Erzählen und Erinnern zurückgegriffen. Als Zweites ist eine Vertiefung der hier grob umrissenen Aspekte des Vietnamkriegs und seiner Diskurse notwendig. Neben nichtvirtuellen Quellen müssen hier auch die Mythen betrachtet werden, die sich um den Vietnamkrieg und seine Kriegsbeteiligten gebildet haben, und die mit allen Diskursen über den Konflikt verbunden sind. Der dritte Teil beschäftigt sich ganz mit den Rahmenbedingungen des Quellenkorpus im Netz und konstituiert diesen als Forschungsobjekt. In diesem Abschnitt geht es außerdem um Möglichkeiten der Kontaktaufnahme mit den Autorinnen und Autoren der Quellen, unter anderem durch die Auswertung einer E-Mail-Umfrage. Der vierte Teil konzentriert sich dann ganz auf die Herausarbeitung, Kategorisierung und Analyse der Inhalte auf den Webseiten sowie

auf die medialen Praktiken, mit denen die Autorinnen und Autoren ihre Inhalte darstellen. Der fünfte und letzte Teil kontextualisiert die Ergebnisse am Beispiel eines modernen Veteranen, der ganz andere mediale und narrative Konzepte als die Autorinnen und Autoren des Quellenkorpus entwickelt hat.

Aus der Beziehung des Kriegsbeteiligten zu seiner Vietnam- und Nachkriegserfahrung entspringt im Netz ein Konglomerat aus Erzählungen, Erinnerungen und anderen Prozessen, in denen Neues entsteht und Altes aufbereitet und verändert wird. Die Auswirkungen des gewählten Mediums auf den Umgang mit den Erfahrungen werden dabei deutlich sichtbar. Diese Verschmelzung von Alt und Neu auf der Reise aus der Kriegslandschaft in den eigenen ‚Bunker‘ in der digitalen Welt ist eine aktive Konstruktionsleistung. Ihre Betrachtung muss dort ansetzen, wo der Mensch mit der Ausnahmesituation Krieg aufeinandertrifft.